

REZENSION

Artières, Philippe, 2024, [2021]. *Le peuple du Larzac*. Une histoire de crânes, sorcières, croisés, paysans, prisonniers, soldats, ouvrières, militants, touristes et brebis ... Paris : La Découverte poche, 289 pp.

Die Ereignisse um die Hochebene des Larzac in den siebziger und achtziger Jahren bleiben wohl allen unvergesslich, die sie von nah oder fern miterlebt haben. In mancher Hinsicht haben sie neue Formen der politischen Auseinandersetzung geschaffen und waren Momente zuvor ungeahnter Solidarität. Daher muss das Erscheinen einer Monographie über das Thema Interesse und Zustimmung erregen (wenn es sich auch „nur“ um die offensichtlich unveränderte Taschenbuchausgabe eines 2021 erschienenen Werkes handelt). Sie wird dadurch umso interessanter, als sie sich nicht auf die damaligen Ereignisse beschränkt, sondern die gesamte Geschichte des Larzac in ihren wichtigsten Aspekten darstellt. Philippe Artières (*1968) ist für eine solche Darstellung der richtige Autor, da er zum einen aus der benachbarten Stadt Millau stammt und seine Vorfahren auf dem Larzac lebten, zum anderen als der „Erfinder“ der *archives mineures* gilt, der solche Quellen auswertet, die sonst oft als unbedeutend angesehen werden; er ist *Directeur de recherche* am berühmten CNRS. Er betrachtet das Gebiet als ein « laboratoire où se sont inventées des vies collectives qui ont fait interagir des humains, des animaux et des végétaux, mais aussi des objets et des gestes » (15/16). Daneben schreibt er aus seiner intermediären Position: er ist durch seine Familiengeschichte mit dem Larzac verbunden, muss aber als Forscher suchen, eine gewisse Objektivität zu wahren (173/174). Ein wenig bleibt dieser Zwiespalt auch bei dem, der das Buch referieren soll: er kann (und will) seine Sympathien für die Bauern des Larzac nicht unterdrücken.

Der (oder das?) Larzac ist eine kalkbedeckte Hochebene (ein *Causse*), die zum größten Teil zum Département Aveyron gehört, der Süden zum Département Hérault, und etwa 1000 km² umfasst. Berühmt geworden ist er schon im 19. Jahrhundert, weil dort die Schafe weiden, aus deren Milch (im Prinzip) der berühmte *Roquefort* hergestellt wird. Er wird schon seit sehr langer Zeit bewohnt, in grauer Vorzeit war er von Wäldern bedeckt, deren Abholzung das Klima extremer werden ließ. Wahrscheinlich spielt die relative Unzugänglichkeit eine gewisse Rolle für die frühe Besiedelung, die, soweit man sehen kann, mit der mittleren Steinzeit einsetzt und sich seither ununterbrochen erneuert. Über dieses Gebiet und seine Bewohner berichtet das Buch, das in sechs Teile gegliedert ist.

Der erste Teil (21-48) berichtet nicht nur über vorgeschichtliche Funde, sondern er skizziert auch die Forschungsgeschichte, die mit dem 19. Jahrhundert einsetzt. Der zweite (51-76) macht einen großen Sprung von den dort angesiedelten Töpfereien in römischer Zeit, über die Templer, die sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts auf dem Larzac niederlassen, bis sie 1307 verboten werden und ihre Führer auf dem Scheiterhaufen enden. Ihnen folgen die Hospitaliter (die dann schließlich in den Maltesern aufgehen). Beide richten ein striktes Regime auf, die Mehrzahl der Menschen muss ein sehr bescheidenes Leben führen. Die Reformation wird zurückgeschlagen, die Bewohner beteiligen sich kaum an den Erhebungen der Camisarden, wenn auch Millau eine Zeitlang ein Zentrum der Hugenotten ist (67).

Im dritten Teil (79-109) werden zwei wichtige Akteure vorgestellt: die Schafe, die seit alters her auf dem Larzac weiden und die weiblichen Arbeitskräfte, die zunächst die Milch zu Käse verarbeiten, dann aber auch die Handschuhmacherinnen in Millau sind; sie verarbeiten die Häute der geschlachteten Schafe. Bemerkenswert dabei ist, dass es Ende Mai 1907 zu einem Streik der unter sehr harten Bedingungen arbeitenden *Cabanières* (der Arbeiterinnen bei der Gesellschaft Roquefort, nach dem okzitanischen Wort *cabana* für ‚Hütte‘, 97) kommt, der nach wenigen Tagen mit einem fast vollständigen Sieg der Arbeiterinnen endet. Sie haben sich gegen die nun schon mächtige Gesellschaft Roquefort, die vor allem durch Ausfuhr – besonders in die USA – gewaltige Gewinne erwirtschaftet, durchgesetzt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist die Hochebene mit ihren Bewohnern zu einem beachtlichen Wirtschaftsfaktor geworden. Diese Erfolgsgeschichte setzt sich im 20. Jahrhundert fort. Originell ist die Entscheidung des Autors, das Gebiet auch aus der „Perspektive der Schafe“ zu betrachten (82-85).

Daneben entfaltet sich eine andere, weniger strahlende Geschichte, auf die der vierte Teil (113-170) eingeht: die des Larzac als Aufbewahrungsort für Un erwünschte. Das beginnt 1856, also unter Napoléon III., mit der Errichtung eines Lagers für „schwer erziehbare“ Kinder mit einem drakonischen Regime (115-121). Ihm folgt ab 1899 ein Militärlager, das vor allem in der warmen Jahreszeit (die dort heiß verläuft) für Manöver verwendet wird, im Winter kann es wegen der dort herrschenden Kälte nicht genutzt werden. Dieses Lager umfasst etwa 3000 Hektar. Allerdings wird das Lager mehrfach von Unruhen durchzogen, die Soldaten drücken ihre Unzufriedenheit immer wieder aus: « Le Larzac devient un lieu de subversion [...]. Si les soldats réservistes rejoignent le peuple du Larzac, c'est par la vigueur de leurs revendications pacifistes. » (135) Nach dem Spanischen Bürgerkrieg wird das Lager ab Januar 1939 für kurze Zeit der Ort, an dem republikanische Flüchtlinge stationiert werden, vor allem um sie

in die Fremdenlegion einzugliedern. Ab 1945 wird es bis Anfang 1948 zum Lager für kriegsgefangene deutsche Offiziere, die dort entnazifiziert werden sollen. Angesichts wenig ausgebildeter Befragungsmethoden dürfte der Erfolg bescheiden gewesen sein. Als sie verschwunden sind, wird die Hochebene seit 1959 zum Aufbewahrungsort für unerwünschte Algerier, gewöhnlich auf einen bloßen Verdacht (oder eine Denunziation) hin. Ihre Zahl ist erschreckend, im Januar 1962 sollen es 4 340 gewesen sein, die hygienischen Bedingungen verschlechtern sich (152). Allerdings nehmen die Häftlinge (anders kann man sie nicht nennen) die Sache rasch selbst in die Hand: die Nationale Befreiungsfront organisiert das Lager nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen; die französische Verwaltung muss relativ hilflos zusehen. Nach den Verträgen von Evian leert sich das Lager in den ersten Monaten des Jahres 1962 rasch. Ironie des Schicksals: bereits ab Juni 1962 wird es für die Unterbringung von *Harkis* wieder verwendet (das sind die Algerier, die sich entweder der französischen Sache angeschlossen haben oder auch hier wieder nur unter Verdacht – jetzt der Befreiungsfront – stehen). Nun müssen ganze Familien untergebracht werden, es sollen bis zu 4 500 Personen gewesen sein (165; insgesamt flüchten wohl 100 000 bis 200 000 Menschen gegen den Widerstand de Gaulles nach Frankreich und werden dort für ihr Engagement meist schlecht belohnt). Allerdings wird das Lager bereits im Herbst 1962 geschlossen, wie erwähnt wegen der strengen Winter. Fortan sind wir für einige Jahre mit einem „kleinen Militärlager“ von etwa 3 500 Hektar konfrontiert (166).

Die Unabhängigkeit Algeriens führt bei vielen, vor allem in der Armee, zu einem Gefühl der Demütigung Frankreichs, auf der anderen Seite zum Verlust der Wüstengebiete, die bis dahin zu Manövern genutzt wurden (168). Zugleich muss der teilweise Rückzug Frankreichs aus der NATO zu einer neuen Militärstrategie führen. Dabei kommen mehrere Faktoren zusammen: der Nationalismus de Gaulles, die Reserven gegenüber der Vormachtstellung der USA in der NATO, aber auch die Sorge um die eigene Position in Europa. Ein Ergebnis dieser Überlegungen ist der Bau einer französischen Nuklearwaffe, der andere soll der Ersatz der verlorenen Übungsgebiete sein. Dazu gehört der Ausbau zusätzlicher Manövergebiete, vor allem von Canjuers in der Provence (heute fast 35 000 Hektar) und des Larzac. Dieses soll nach einer Ankündigung des damaligen Staatssekretärs für Verteidigung André Fanton vom Oktober 1970 von 3 500 Hektar auf 17 000 ausgedehnt werden, also mehr als verfünffacht (175). Dieser Plan stößt von Beginn auf heftige Gegenwehr: zunächst wird in der Zeit nach 1968 das Militär nicht sehr geschätzt (der Vietnam-Krieg ist in seiner grausamsten Phase), weiter hat gerade in den Jahren zuvor eine

Wiederbelebung des *Causse* stattgefunden, neue Bewohner haben sich angesiedelt, die Schafzucht mit Rücksicht auf die Tiere modernisiert, die Infrastrukturen werden erneuert, auch die *Société Roquefort* hat sich verändert. Die Bauern organisieren sich schon vor 1970, um die Probleme möglichst gemeinsam zu lösen. Der Verfasser schreibt ganz richtig: « Le Larzac en 1970 n'est pas un pays condamné, il se développe. » (180)

Dieser Widerstand der Betroffenen wird im langen fünften Teil des Bandes (173-251) geschildert und analysiert. Sie reagieren schnell: bereits im Januar 1971 wird eine *Association pour la sauvegarde du Larzac et de son environnement* (ASLE) gegründet (183). Fast unmittelbar danach wird die Zeitschrift *Gardarem lo Larzac* [Wir behalten den Larzac] gegründet, im Mai 1971 wird ein Weißbuch veröffentlicht. Auf seinen Seiten beginnen die Betroffenen, sich als eigenständige politische Subjekte zu konstituieren (185). Sie werden sich in der Folge die Initiative nie aus der Hand nehmen lassen, wenn sie sich auch auf vielfältige Unterstützung (von sehr unterschiedlichen Gruppen) stützen – diese werden (meist) gerne als Helfer akzeptiert, die Initiative bleibt indes bei den 109 direkt betroffenen Höfen und ihren Familien. Sie wollen sich ihr Anliegen nicht „stehlen“ lassen (187). 103 der Betroffenen leisten am 28. März 1972 einen Eid, in dem sie ihre Opposition gegen das Projekt erklären, ebenso wie ihre Entschlossenheit, sich gegen jeden Versuch der Einschüchterung ebenso zur Wehr zu setzen wie gegen verführerische Angebote. Sollten Betriebe zum Verkauf anstehen, so wollen sie sie erwerben (195). Diese Verpflichtung wird während der kommenden Jahre immer respektiert.

Die Solidarität mit ihnen wächst im Laufe der Zeit enorm an. Besondere Aufmerksamkeit bekommt die Unterstützung durch Lanza del Vasto (1901-1981) mit seiner Friedensbewegung *Arche*, die ihren Sitz in der Nähe hat. Er tritt, ebenfalls im März 1972, ein längeres Fasten für die Bauern an (195). Umgekehrt erklären sich die Bauern des Larzac mit vielen anderen Kämpfen solidarisch und beteiligen sich so an einem weitgespannten Netz. Dabei spielt die regionale Solidarität eine besondere Rolle (ähnlich wie ein Jahrzehnt früher bei den Bergleuten von Decazeville). Umgekehrt versucht die Regierung natürlich, ihre Positionen einseitig zu verbreiten, damals noch über das staatlich kontrollierte Fernsehen. Dagegen spielt die regionale Presse meist eine vermittelnde Rolle. Und auf der anderen Seite stehen die aus den Ereignissen von 1968 hervorgegangenen neuen Periodika. 1973 versuchen die Bauern, mit ihren Traktoren nach Paris zu fahren, werden aber im Département Loiret bei Orléans von der Polizei angehalten: sie setzen ihre Reise zu Fuß fort und gelangen in die Hauptstadt, wo zwei große Protestveranstaltungen abgehalten werden.

Der Widerstand vollzieht sich nicht nur durch den Ankauf von Terrain, er nimmt auch viele andere, bisweilen illegale, Formen an: Militärpässe werden zurückgeschickt, Steuerzahlungen werden verweigert, neue Schafställe werden gebaut, und Höfe im Besitz der Armee werden besetzt (214). Die Bauern entwickeln eine ungeahnte Findigkeit. In den Sommern 1973 und 1974 werden große Versammlungen („Feste“) abgehalten, im ersten Jahr mit etwa 60 000 Teilnehmern, im zweiten mit über 100 000, die aus vielen Ländern kommen. Auch François Mitterrand kommt im August 1974 (231); damit bekommt die Auseinandersetzung eine neue politische Dimension.

Die aufeinander folgenden Verteidigungsminister unter den Präsidenten Pompidou und Giscard d'Estaing wenden die unterschiedlichsten Strategien an, um zu ihrem Ziel, der Ausweitung des Lagers, zu kommen, können aber den Widerstand der betroffenen Bauern nicht brechen. Man muss versuchen sich vorzustellen, was das für diese (und ihre Familien!) bedeutet: zehn Jahre lang im Streit mit dem Staat, der viele Mittel gegen sie einsetzt, auch solche „am Rande der Legalität“. Es wäre nicht uninteressant zu untersuchen, welche Beziehung zu diesem Staat vor allem die damals aufwachsenden Kinder der Bauern entwickeln.

Die Wahl von François Mitterrand zum Präsidenten am 10. Mai 1981 bringt eine rasche Lösung: der neue Präsident sagt den Plan zur Ausweitung des Lagers unmittelbar nach seiner Wahl ab. Ein hoher Justizbeamter, Louis Joinet (1934-2019), wird mit der Planung aller notwendigen Maßnahmen betraut (etwa: was geschieht mit den Feldern, die die Armee erworben hat?). Joinet (er wird 2016 Mitgründer einer *Association des magistrats allergiques aux décorations*) genießt das Vertrauen der Bauern, er hat schon früher mehrfach das Gebiet besucht. Dennoch dauern die Arbeiten vier Jahre, nicht zuletzt deshalb, weil eine absolut sichere juristische Situation geschaffen werden soll.

Die fast weltweite Mobilisierung für die Sache des Larzac ist heute kaum mehr vorstellbar – zumal der Widerstand fast immer durch positive Aktivitäten erfolgte, welche den Beifall der Bürger erhielt und nicht durch solche, die den Unmut vieler Betroffener erregte, wie heute oft. Natürlich war die Grundstimmung eine positivere als heute: nach 1968 glaubten die Bewohner vieler Länder, ein besseres Zusammenleben der Menschen sei möglich ... Es wäre vielleicht sinnvoll, wieder stärker in diese Richtung zu denken. Allerdings hofften viele damals auf eine Überwindung des Kapitalismus, der inzwischen immer mehr menschliche Solidarität, aber auch Erfindungskraft niedergewalzt hat. Strebt die Menschheit eine freundlichere Zukunft an, wird sie sich wieder Bewegungsspielraum in diese Richtung erkämpfen müssen (da das Kapital sich nicht freiwillig zurückziehen wird).

Der Bericht Artières über diese Jahre nimmt unterschiedliche Perspektiven ein und vermittelt den Lesern so eine vortreffliche Einführung in das Thema. So verwundert es ein wenig, dass er kaum auf die enge Verbindung der Bauern mit der okzitanistischen Bewegung eingeht. Zwar erwähnt er deren Präsenz (186), auch die mehrfachen Auftritte des Sängers Marti bei den größeren Veranstaltungen (etwa 225), aber weiter befasst er sich damit nicht. Es ist indes kein Zufall, dass der berühmte Slogan der Bauern *Gardarem lo Larzac* okzitanisch ist (später wird eine altermondialistische Bewegung ihn abwandeln in *Gardarem la Terra*). Der Larzac wird seit langem als ein Ort der okzitanischen Kultur angesehen; das beginnt spätestens mit dem literarischen Werk des Dom Guérin de Nant (1608-1698). Im zwanzigsten Jahrhundert schreibt der Geistliche Jean Rouquette (*1938) unter dem Künstlernamen Joan Larzac, den er schon lange vor den Ereignissen annimmt, und Robert Lafont (1923-2009), der wichtigste Führer des Okzitanismus in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, gibt seinem Roman in drei Bänden den Titel *La Festa* (1983-1996); der zweite Band spielt zu erheblichen Teilen während des Sommertreffens von 1974. Es wäre leicht, weitere Namen aufzuzählen. Sicher ist das nur ein (relativ kleiner) Teil des Gesamtgeschehens, aber er belegt die enge Verbundenheit der Bauern mit ihrer unmittelbaren Umgebung – und umgekehrt die Bedeutung, die ihr Kampf für sie bekam. Diese gegenseitige Solidarität wurde bei jedem Kontakt, den man mit den Bauern haben konnte, deutlich.

Einer der Verteidiger des Larzac, José Bové (*1953), wird dieses Bewusstsein mit großem internationalem Erfolg weitertragen. Dabei wird etwa 1999 das im Bau befindliche McDonald-Restaurant von Millau weitgehend zerstört (*contre la malbouffe*), und 2003 nehmen etwa 250 000 Personen an einer Demonstration *Larzac 2003* teil (262). Allerdings nimmt seit dieser Zeit auch der Tourismus zu, nicht zuletzt dank der Autobahn A75, die vor allem die im Tal gelegene Stadt Millau mit einem riesigen Viadukt überbrückt (bezeichnenderweise trägt das entsprechende Kapitel des Bandes den Titel „Zone d’occupation touristique“, 266). Der Viadukt hinterlässt bei dem Besucher, der die Stadt von früher her kennt, ein eigenartiges Gefühl: wie wenn Millau von der übermächtigen Tourismus-Industrie vereinnahmt worden wäre.

Am Ende dieses ausgezeichneten Bandes stellt sich dem Leser die Frage, ob und inwieweit die Menschen sich (wenigstens) ein Stück ihrer Lebensqualität zurückholen können. Derzeit lässt sich der politische Wille dazu bei den Herrschenden kaum erkennen: sie ignorieren die immer lautereren Schreie der Natur nach grundlegenden Veränderungen mit großer Nonchalance.

Oberwaltersdorf, 17. Juli 2024